Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1927

294 (17.12.1927) Frauenfragen / Frauenschutz

Visual Library

Frauenfragen – Frauenschutz

Nummer 294 / 47. Jahrgang — Beilage des Volksfreund — Karlsruhe, 17. Dezember 1927

Die Sorgen derer, die keine haben

(Ein Frauengespräch)

Personen: Frau Zeitvertreib und Fräulein Bitterlich.
Zeitpunkt: Eine Woche vor Weihnachten.
Schauplatz: Eine große Geschäftsstraße.

„Eigentlich ist es hart, sich diese prächtigen Weihnachtsausstellungen anzusehen", sagte Frau Zeitvertreib mit einem schweren Seufzer und einem langen Blick, in das strahlende Schaufenster mit den herrlichen Abendkleidern. „Man sieht so viele entzückende Sachen, die man recht gut gebrauchen könnte, aber da man nun nun auf der Schattenseite des Lebens geboren ist, muß man sich damit begnügen, sie nur auf Abstand bewundern zu dürfen."

„Bist du auf der Schattenseite des Lebens geboren?" fragte Fräulein Bitterlich in maßlosem Erstaunen. „Ich kenne nicht die Frauen, die ein so luxuriöses und bequemes Leben führen, wie du!"

„Im Grunde kennst du ja gar nicht so viele Menschen und Verhältnisse, liebe Helene, — und im übrigen ist es die Art der Frauen deines Typs, immer nur die Oberfläche von allem zu sehen. Wenn in eine Ehe überhaupt, du mußt mir schon glauben, daß man als dritter nicht hineinblicken kann", belehrt Frau Zeitvertreib die altjüngferliche Freundin in gütig-dozierendem Ton. „Vielleicht wäre es möglich, daß du strahlend glücklich wärst, lebtest du in meinen Verhältnissen. Aber wir sind ja auch so grundverschieden. Das kann jeder sehen. Auch fehlt dir der unersättliche Wahrheitsdurst, der mich beseelt und bebürdet, ästhetische Gelüste können eine Last sein, wie es Wissen und Kunst auch sein können, davon verstehst du ja wieder nichts."

„Selbst wenn ich auch nicht an deine hohe Intelligenz und den Erfahrungsreichtum im geringsten heranreiche, so kann ich in aller Bescheidenheit nicht einsehen, was dein Schönheitssinn mit dem zuerst begonnenen Thema zu tun hat", erwidert Frl. Bitterlich spitz.

„Daß du das verstehen würdest, hatte ich gar nicht erwartet. Aber ich will dir gern zum Verständnis verhelfen!", sagt Frau Zeitvertreib mit einem melancholischen Unterton in der Stimme. „Siehst du, hier auf der Welt gibt es Menschen, die dazu geboren sind, Fürsten, Staatsmänner, Wissenschaftler und Künstler zu sein, die aber nicht an den richtigen Platz gekommen sind und nicht in den ihnen zukommenden Beruf, wozu ihre Anlagen sie befähigt hätten. Ich bin nun, liebe Helene, dazu geboren, sehr, sehr reich zu sein, mich mit den schönsten Möbeln und Teppichen zu umgeben, mich in die herrlichsten Modeschöpfungen aus Paris zu kleiden, die schönsten Städte und Länder der Erde zu besuchen und kurz summarum in allem erdenklichen Luxus zu schwelgen. Aber du hast nicht das Entfernteste mit Putzsucht und Eitelkeit zu tun, denkst du jetzt in deinem hausbackenen Herzen denkst, sondern darin äußert sich mein unaussprechlicher Drang nach Schönheit, weißt du, mein künstlerisches Gefühl, sozusagen der Drang, das Leben als Kunst leben zu können. Dieser Drang ist durchaus nicht unfruchtbar, wenn man die Mittel hat, ihn zu befriedigen. Wie viele andere Menschen werden dadurch in Nahrung gesetzt — aber das übersteigt wohl für deine Mentalität die Grenzen des Normalen, des Faßbaren?! Erinnere nur was Katharina der Großen Luxusliebe für Rußland bedeutet hat, welche Kulturwerte Mme. de Pompadour in Frankreich schuf."

„Ja, das ist natürlich auch ein Standpunkt", murmelte Frl. Bitterlich ganz erschlagen. Es war ihr, als sei eine Lawine auf sie herabgestürzt und in ihrem schwachen Kopf tummelten sich die abgedrehtesten Vorstellungen, so zum Beispiel, ob in ihre größenwahnsinnige Freundin vielleicht der Geist der Pompadour oder einer ähnlichen galanten Dame wiedergekehrt sei. Als sie sich etwas erholt hatte, meint sie ganz bescheiden: „Mit den Maßen, die du da angibst, wird sich wohl überhaupt nichts in der ganzen Stadt finden lassen, was für dich in Betracht käme?"

„Man muß ja seine Forderungen leider herunterschrauben", erwiderte Frau Zeitvertreib etwas verstimmt. „Aber weißt du, ich habe wirklich reizende Kleider gesehen für durchschnittlich 200 M, die mich sehr gut kleiden würden. Aber mein Mann versteht mich noch weniger als sonst jemand. Er kann nicht begreifen, daß ich mich in Kleinigkeiten verzichte, und wenn ich dann endlich zu Weihnachten so bescheiden bin, mir nur zwei neue Gesellschaftskleider zu wünschen, trotzdem ich (wie jede Dame!!) nie was Ordentliches anzuziehen habe, wenn wir eingeladen werden, so ist der Ärmste erschüttert und er erklärt mich für eine anspruchsvolle Person, und mehr als ein neues Abendkleid könnte das Budget nicht tragen."

„Ja, aber wenn er es sich nun doch nicht leisten kann", erwiderte Fräulein Bitterlich schüchtern.

„Ein Mann muß doch wohl seiner Frau anständige Kleider kaufen können, ganz abgesehen davon, ob es Weihnachten ist, oder nicht, fährt Frau Zeitvertreib sie erregt an.

„Ja, du lieber Gott, das willst du ja doch gar nicht — erzähle mir doch bloß nicht, daß du anständige Kleider haben willst!"

„Mit dir kann man auch nie vernünftig reden, für dich kommt eben nur Klatsch in Frage", antwortete Frau Zeitvertreib ärgerlich. „Überdem merke dir in deinem ewigjungfräulichem Sinn, daß ich eben kürzere Röcke und Kleider mit tieferem Ausschnitt trage, als daß du es, was ich zur Schau trage, sogar der Kritik meiner Freundinnen standhalten kann, und das ist wohl das Allerwichtigste, denn die Frau ist immer noch die größte Feindin der Frau".

M. L. Andersen.

Wenn Venus badet . . .

Von Arkady Awertschenko.

Villenbesitzer und Staatsbeamter Pliumasjef machte einen Spaziergang durch den Wald und gelangte schließlich ans Flußufer. Mit seinen kurzsichtigen Augen sah er übers Wasser in Richtung der Badeanstalt und gewahrte dort eine Gestalt mit grüner Kopfbedeckung.

„Eine Frau," dachte Pliumasjef und kniff seine Augen so zusammen, daß sie sich wie zwei Gedankenstriche ausnahmen.

„Weiß Gott, — eine Frau — und sie scheint obendrein jung zu sein."

Ein Zittern ging durch seine alten Knie. „Ach," stöhnte er, dem Teufel auch, daß man kurzsichtig ist und wie dumm, daß ich immer vergesse, ein Fernglas mitzunehmen."

Er rieb seine Augen und seufzte. „Ich sehe etwas Weißes und etwas Gestreiftes." Er sah es aber nur verschwommen. „Ich will mich in dem Buschwerk hier verstecken — vielleicht, daß sie herüberkommt, dachte er.

Als er aber die Zweige auseinanderbog, sah er einen Gymnasiasten platt auf dem Bauch im Grase liegen.

„Verfluchter Kerl . . ., der hat sich gerade den richtigen Platz ausgesucht," dachte Pliumasjef erbost. Da bemerkte er, daß der Gymnasiast durch ein Fernglas krampfhaft zum andern Ufer starrte.

Der Gymnasiast nickte ihm freundschaftlich zu und sagte: „Nun, auch Sie hier?"

Pliumasjef verspürte die größte Lust, ihn anzuschnauzen, erinnerte sich aber des Fernglases und sagte lächelnd:

„Hm — amüsant nicht wahr?"

„Ooha — eine schicke Dame!" bemerkte der Gymnasiast. „Tadellos gewachsen, eine Venus — — — fabelhafte Beine . . . . . Ehre!"

„Und wie ist die Figur?" fragte Pliumisjef neugierig.

„Klassisch!"

"Klassisch!" Pliumasjef schnalzte mit der Zunge.

„Wollen Sie mir nicht mal das Glas leihen."

Der Gymnasiast schüttelte den Kopf: „Ausgeschlossen!"

Pliumasjef streckte seine zittrige Hand aus.

„Nur einen Augenblick!"

„Fällt mir gar nicht ein. Glauben Sie, daß ich diesen Operngucker meiner Tante aus der Komode geklaut habe, damit andre Leute . . . ."

„Nur eine Sekunde."

„Stören Sie mich nicht!"

Pliumasjef wandte sich gekränkt ab.

„Eigentlich," sagte er heiser, „ist es schamlos, ganz schamlos von Ihnen, badende Damen zu belauern! Unmoralisch geradezu — überhaupt!"

„Sie baten ja selbst um das Glas, Herr!"

„Wenn ich wollte, könnte ich Ihnen ja das Glas aus der Hand reißen, bin der Stärkere und Sie — Sie können Prügel beziehen überhaupt . . ."

„Probieren Sie's doch. Ich werde schreien, daß alle Villenbesitzer der Umgegend zusammenlaufen, und dann werden ich ihnen erzählen, weshalb, wieso, warum Herr Staatsbeamter!"

„Ach — scheren Sie sich doch zum Teufel — Sie Lausejunge."

„Das können Sie selbst!"

Da besann sich Pliumasjef und sagte:

„Verkaufen Sie mir doch dann das Glas!"

„Verkaufen? Herr, meine Tante . . . ."

„Wird es nie bemerken!"

„Hm, wieviel, wieviel bieten Sie?"

„Fünf Rubel!"

„Ausgeschlossen!"

„Das ist gemein, ein neues kostet nur acht!"

„Weiß Gott, sie hat Grübchen in den Schultern, nun steht sie auf der Sandbank, man sieht auch die Füße, diese Fesseln, ich sage Ihnen, einzigartig." „Junger Mann," sagte Pliumasjef fast erstickend, „wollen Sie — ich gebe acht Rubel!"

„Nicht mehr? Mindestens zwanzig muß ich haben!"

„Ich habe nicht mehr bei mir!"

So, nun bückt sie sich — was ist das — der Badeanzug ist an einer Seite, weiß Gott, losgegangen, ich sehe . . ."

„Hörrrren Sie!" Pliumasjef keuchte: „Außer den acht Rubeln sollen Sie auch meine ganz neue Börse und mein gutes Taschenmesser haben!"

„Haben Sie noch andere Naturalien, vielleicht Zigaretten?"

„Ja, darf ich Ihnen eine anbieten? "

„Gut — ich bekomme also die Zigaretten plus Etui, das Messer, die neue Börse — und das Geld — und Sie bekommen das Fernglas!"

„Angenommen — aber zwei Zigaretten müssen Sie mir für den Heimweg überlassen!"

„Entweder alle Zigaretten, oder das Geschäft wird nicht gemacht, ganz einfach — ich bin Geschäftsmann, wie Sie sehen!"

„Hören Sie — sie ist doch wohl noch da?"

„Ja — sie steht dort in ihrer ganzen Schönheit — da — sehen Sie selbst!"

Der Gymnasiast raffte seine Habseligkeiten zusammen, klopfte Pliumasjef freundschaftlich auf die Schulter, während er dachte: Du Trottel! und verschwand in das Dickicht des Waldes!!!

Pliumasjef aber lächelte selbstzufrieden — „endlich", sah neugierig durch das Fernglas, sah folgendes:

Auf einer Sandbank stand in einem gestreiften Badeanzug mit langen, weißen Hosen Marja Pavlovna! Seine Frau . . . . Ogott-ogottogottogott!

Das Blut stieg ihm zu Kopf! Mit einem massiven Fluch schleuderte er den Operngucker der „Tante" ins Wasser. Klatsch!

Mit schlotternden Gliedern trottelte er die zwei Werst nach Hause.

Ach — wer jetzt doch nur eine Zigarette gehabt hätte!!!

Aut. Uebersetzung aus dem Russischen.

Bevölkerungspolitik in früheren Zeiten

In allen geschichtlichen Epochen des Verfalls hat der Geburtenrückgang Anlaß zur Besorgnis gegeben. Anstatt rechtzeitig vorzubeugen, hat man dann, genau wie heute, zu Gesetzen und Maßregeln gegriffen, von denen man hoffte, daß sie dem Verfall steuern könnten. Vor allem hat man sich bemüht, den Geburtenrückgang durch Fürsorge für kinderreiche Familien zu bekämpfen. Immer aber sind die physischen und psychischen tieferen Ursachen nicht genügend erfaßt worden.

Schon im Jahre 18 v. Chr. suchte man im alten Rom dem Geburtenrückgange durch Ehezwang zu steuern. Dieser Zwang wurde im Jahre 9 n. Chr. zum Gesetz erhoben. Die vorher bestehenden Strafen für Kinderlose wurden durch das Gesetz zwar gemildert, aber auch die Vorteile für Verheiratete erhöht. Ehelose durften beispielsweise keine Legate und Erbschaften antreten, Kinderlose nur die Hälfte erhalten. Cäsar setzte Belohnungen auf Kinderzeugung aus. Der Kaiser Augustus bestimmte, daß bei der Verlosung der Staatsprovinzen Verheiratete und Väter je nach der Zahl ihrer Kinder bevorzugt werden sollten. Die Vornehmen suchten das Gesetz zu umgehen, indem sie sich mit unmündigen Kindern verlobten und nach langen Jahren die Verlobung wieder aufhoben. Sogar durch Ansprachen, von denen heute noch eine erhalten ist, suchte Augustus die Gegner des Gesetzes für seine Anschauung zu gewinnen. Aber alle diese Mahnungen halfen nichts, weil das Uebel nicht an der Wurzel angepackt wurde. So berichtet Tacitus im Jahre 62 n. Chr. von der weitverbreiteten Gewohnheit, „daß vor der Wahlversammlung oder der Verlosung der Provinzen viele kinderlose Männer sich durch trügerische Adoption mit Söhnen versahen und dann, wenn sie Prätorstellen oder Provinzen zur Verwaltung bekommen hatten, die angenommenen Söhne sogleich aus der väterlichen Gewalt entließen". Der Protest der wirklichen Väter gegen solche Machenschaften führte dann zu einem Senatsbeschlusse, nach dem eine trügerische Adoption für die Erlangung öffentlicher Stellen unzulässig sein und auch nicht zur Uebernahme einer Erbschaft dienen sollte.

In seinem 98 n. Chr. erschienenen Werke „Germania" beschäftigt sich Tacitus auch eingehend mit der Ehe und Familie der alten Deutschen. Da heißt es u. a.: „Der Kinderzahl eine willkürliche Schranke zu setzen oder ein nachgeborenes Kind zu töten, gilt als Verruchtheit, und die gute Sitte wirkt dort mehr als anderswo gute Gesetze." Die Ueberlegenheit der Germanen sieht Tacitus in der Herrschaft der sozialen Gerechtigkeit: „Der Boden wird nach der Zahl der Bebauer von der Gesamtheit abwechselnd in Besitz genommen und dann unter die Einzelnen nach dem Range verteilt." Das ist schon eine ganz leise Vorahnung der Sozialisierung von Grund und Boden.

Aber auch diese Gemeinschaft der alten Germanen blieb nicht erhalten. So finden wir im Mittelalter Bestrebungen, das Verlorene durch Gesetz wieder gut zu machen. Schon sehr früh gibt es eine Art Wöchnerinnenfürsorge. Der Staatsrechtslehrer von Seckendorff gab 1656 ein Werk heraus, in dem er die Staatsmacht bewußt für die Volksvermehrung eingesetzt wissen will. Da heißt es: Der Zweck der Gesetze geht dahin, daß der leute und unterthanen viel und dieselben auch gesund und also zu ihrer verrichtung tauglich und geschickt seyn mögen." Eine Reihe von Gesetzen und Verordnungen soll zur Erhaltung der auf die Welt kommenden Jugend dienen. Diese sozialpolitischen Forderungen, die dem Staate möglichst viele Untertanen und Arbeitskräfte sichern sollen, setzt Theodor L. Lau fort, der ebenfalls davon ausgeht, daß „in der Menge des Volkes die Macht und Reichtum eines Staates sich wurzelt." Um diese Volksmenge zu erhalten und zu vermehren, fordert er eine gut durchgeführte Wohn- und Siedlungspolitik. Man sieht, daß selbst einer reaktionären staatspolitischen Einstellung mitunter ganz moderne fortschrittliche Forderungen unterlaufen.

Nach den Verheerungen des dreißigjährigen Krieges sollte „jeden Mannspersonen 2 Weiber zu heyrathen erlaubt sein". Auch der oben erwähnte Lau stellte die Vielweiberei als „das souveränste Mittel, ein Land zu peuplieren" (bevölkern) hin. Im Elsaß konnte zu jener Zeit einem Manne, der das dreißigste Lebensjahr überschritten hatte, ohne eine Ehe geschlossen zu haben, das Vermögen beschlagnahmt werden. Er erhielt es erst wieder, wenn er seinen Trauschein vorwies. In Hannover sollte jedem unbeweibten Manne, wenn er nach Ueberschreitung des vierzigsten Lebensjahres noch unverheiratet war, nach erfolgter Aufforderung auf offenem Markte Bart und Kopfhaar glatt geschoren werden, und er durfte diese Brandmarkung nicht unter einer Perrücke verbergen. In Berlin mußten im Jahre 1705 alle erwachsenen unverheirateten Frauen, einerlei welchen Standes, ihre Ehelosigkeit mit 6 Groschen versteuern. Colbert, der nationalökonomisch sehr gebildete Finanzminister Ludwigs XIV., verfügte, wer vor Vollendung des 26. Lebensjahres heirate, solle auf vier Jahre von allen Steuern und Lasten befreit werden. Jeder Hausvater, der in legitimer Ehe 10 lebende Kinder habe, von denen sich keines dem geistlichen Stande widme, solle von allen Steuern und Lasten frei bleiben. Jeder Adlige der 10 Kinder habe, solle sogar eine Pension von 1000 Livres erhalten. Bürger, die 12 Kinder hatten, die noch lebten oder in des Königs Diensten gestorben waren, erhielten 500 Livres Pension. (Man beachte in dieser Verordnung die raffinierte Verschärfung der Klassengegensätze.)

Als diese Bestimmungen längst außer Kraft getreten waren, nahm Frankreich 1889 wieder ähnliche auf, nach denen Eltern von 7 ehelichen oder anerkannten Kindern von allen Steuern, mit Ausnahme der Grundsteuer, befreit wurden. In Deutschland erhob noch 1911 das kleine Fürstentum Reuß a. L. von männlichen und weiblichen Personen, die das dreißigste Lebensjahr überschritten hatten, ohne verheiratet zu sein, bei einem Einkommen von über 3000 Mark einen Steuerzuschlag von 5 Prozent und bei einem Einkommen von mehr als 6000 Mark einen Zuschlag von 10 Prozent. Maria Theresias Minister Kaunitz erklärte 1761: „Will man aber die Population, wie sie allerdings die Quelle der Wohlfahrt des Staates ist, so muß man auch das Volk und besonders den Bauernstand als den zahlreichsten nicht mit zu großen Auflagen und Lasten belegen, sondern ihm alle Erleichterung verschaffen." Zu gleicher Zeit versuchte der König von Preußen auf den Domänen Erbzinsbauern anzusiedeln, mit der Begründung, in der Menge der Untertanen bestehe die Glorie des Herrn und die Sicherheit des Landes, denn in ein Gebiet, das überall mit Eigentümern besetzt sei, werden sich keine Feinde mehr wagen.

Man sieht aus allen diesen Beispielen, daß auch die Bevölkerungspolitik zwei Seiten hat. Wird sie von oben gemacht, so dient sie als Mittel zum Zwecke rigoroser Machtpolitik, vor allem zur Stärkung des Militarismus. Ist aber ein Volk gesund und sind seine wirtschaftlichen Verhältnisse geregelt, so bedarf es keiner Zwangsmaßnahmen, sondern nur einer wahrhaft sozialen Gesetzgebung, die besonders den wirtschaftlich Schwachen hilft. Degeneration jedoch läßt sich durch Gesetze nicht aufhalten.

Anna Blos (Stuttgart).

* **Eherechtliche Fortschritte in der Türkei.** Die Wirkung des kürzlich in der Türkei eingeführten bürgerlichen Rechts, das dem Bürgerlichen Gesetzbuch der Schweiz nachgebildet worden ist, zeigt sich u. a. in den Ehescheidungsziffern. In den letzten sechs Monaten sind in Stambul 115 Ehen geschieden worden, während in früheren Jahren durchschnittlich etwa 100 Ehescheidungen in einer einzigen Woche zu verzeichnen waren! Das neue Bürgerliche Gesetzbuch hat mit dem alten „Verstoßungsrecht" des Ehemannes aufgeräumt und Mann und Frau inbezug auf das Recht, eine Ehescheidung zu beantragen, gleichgestellt.

Etwas Weihnachtliches!

All die luftigen Sommersachen und Uebergangskleider sind nun weggepackt, der Winter ist da! Mit den fallenden Blättern kamen die langen Abende, und mit den langen Abenden schon die Gedanken an die nahende Weihnachtszeit. Da wird auch wieder all der Lieben gedacht, für die wir gern irgendeine Kleinigkeit am Christabend bereithalten. Nun ist die Wahl schwer, für viele sind größere Gaben unerschwinglich, also müssen uns Phantasie und unsere Handfertigkeit dabei ein wenig helfen. Haben wir denn nicht einen großen Kasten mit Wollresten, und sind nicht noch genug Stofflicken und -flickchen da, aus denen die reizendsten Dinge entstehen können?

Sicher wird ein Beutel oder eine Tasche gebraucht werden. Ist es nun der leichte seidene mit Metallstickerei zum Theater oder der aus schöner Wolle gewebte? Richtig, wir hatten ja auch noch vor dem Perlbeutel, den wir im letzten Jahr gehäkelt haben, Perlen aufgehoben. Nur wenige passende Farben noch dazu kaufen, und das Material für eine entzückende Perlkette ist da. Vielleicht ist auch genügend Bast vorhanden, Blumentopfuntersetzer aus solchem mit farbigem Bast oder Wolle verwendet, sind immer willkommen.

Wie viel Taschentücher verliert man im Laufe des Jahres, ist es nicht schön, wenn der Bestand immer neu aufgefüllt wird? Dafür werden schon hinreichend Batistrestchen übrig sein, fragt sich nur, durch welche Technik wollen wir sie verzieren! Hedebaarbeit, Häkel- oder Nähspitzen, auch ein Frivolitätenrand bilden immer einen schönen Schmuck. Oder ist Hohlsaum noch hübscher?

Ich glaube, niemand wird böse sein, wenn er schon jetzt im Winter eines der Leinenkissen erhält, die mit einfachem Flach- oder Kreuzstich verziert, im Sommer unsere Garten- und Balkonsessel so bequem machen.

Jetzt hätten wir beinahe über all den Geschenken die Kinder vergessen, die sollen doch nicht leer ausgehen. Zu dem Beiderwandröckchen fehlt dem Mädelchen noch ein Unterziehblüschen, wie reizend wird es werden, wenn es mit Wolle in lustigen Farben behäkelt wird. Doch nein, es sollte ja ein ganz neues Kittelchen aus dem praktischen indanthren gefärbten Waschsamt haben. All die schönen Blumen des Sommers daraufgestickt, und Gretels Augen leuchten mit den Farben um die Wette. Und da wir einmal bei der Kleidung sind, erinnern wir uns der Mützchen für das Kleinste. Nun sind wir wieder vor die Wahl gestellt. Wie und woraus? Am molligsten sind wohl die gewebten, doch ebenso nett die mit dichter Wollstickerei verzierten. Vielleicht ist aber das Taufhäubchen mit Tülldurchzug am wichtigsten.

Hören wir nicht jetzt schon Bübchens Jubelgeschrei über die lustigen Wollpuppen und Stofftiere? Was ist nicht alles aus Mutters Flickensammlung entstanden. Der gelenkige Harlekin, der wilde Elefant und die Katze vertragen sich gut unter dem Weihnachtsbaum.

Doch wozu uns über all dem den Kopf zerbrechen. Schnell die letzten Hefte der Zeitschrift „Neue Frauenkleidung und Frauenkultur" aus dem Braunverlag in Karlsruhe hervorgesucht, oder das Weihnachtsheft in einer Buchhandlung gekauft, und sie als verbündeten Helfer geholt. Wir finden darin genug Anregungen; wie schnell werden wir für Jeden das Passende gefunden haben.

Charlotte Teichmann.